

Norbert Mette

„Wo wohnst Du?“

Laudatio zur siebten Verleihung des Papst Johannes XXIII-Preises an die Martinsscheune (Dinklage) am 18. November 2023

„Wo wohnst Du?“ – Es wäre sicherlich interessant, wenn wir uns hier und jetzt untereinander über diese Frage austauschen und so einander kennenlernen würden. Es käme wohl zu einem bunten Bild über die hier antreffbaren verschiedenen Wohnorte und -formen: Stadt – Land, ruhig – laut, groß – klein, zu Miete – Eigenheim, vorübergehend – dauerhaft, Umgebung mit vorwiegend „einheimischer“ Bevölkerung – multikulturelle Umgebung, gut erschlossen mit Dienstleistungen wie Schulen, Geschäften, Ärzten, Geldinstituten, Freizeitmöglichkeiten etc. – nur mit längeren Fahrten erreichbar, und vieles andere mehr. Darüber hinaus würde man über die jeweiligen Antworten viel über dessen oder deren Persönlichkeit erfahren: Wo jemand wohnt, zum Beispiel im Norden oder im Süden Dortmunds, ist aufschlussreich dafür, welche Wohnumgebung sich jemand leisten kann oder sein Leben zu fristen gezwungen ist. Wie die Wohnung eingerichtet ist, besagt eine Menge über den jeweiligen Lebensstil und wie sie wohnlich einzurichten man es sich erlauben kann. Möglicherweise erfährt man über bestimmte Möbel und Bilder etwas über die Herkunft der Bewohnerin oder des Bewohners bzw. über die ästhetischen Vorlieben. Ob es Kinderzimmer gibt oder nicht und, wenn ja, wie diese ausgestattet sind, gibt Aufschlüsse über den Lebensspielraum, wie Kinder heranwachsen können. Also, der Ort und die Art des Wohnens besagen eine Menge über die jeweils betreffenden Personen.

Auch an Jesus ist, wie das Johannesevangelium berichtet, die Frage gerichtet worden: „Rabbi, wo wohnst du?“ (Jo 1,38) Sie wird von zwei Jüngern des Johannes des Täufers gestellt, als Jesus bei diesem weilte und sich von ihm taufen ließ. Als er am Tag darauf wieder Johannes begegnete, sagte dieser zu den beiden Jüngern: „Seht, das Lamm Gottes.“ (Jo 1,36) Dies machte die beiden neugierig und sie folgten Jesus, was diesen veranlasste, sie zu fragen: „Was sucht ihr?“ (Jo 1,38). Darauf stellten sie ihm die erwähnte Frage. Seine Antwort lautete: „Kommt und seht!“ Da gingen sie mit ihm, sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde.“ (Jo 1,39) Einer der beiden Jünger, Andreas, war überzeugt, dass sie in Jesus den Messias gefunden hätten, und teilte dies seinem Bruder, Simon, mit. Beide schlossen sich Jesus an. Simon wurde von ihm Kephas, Petrus, der Fels, umbenannt.

Als ich verschiedene exegetische Bibelkommentare und im Internet veröffentlichte Predigten zu dieser kurzen Szene aus dem Johannesevangelium durchforstete, fiel mir auf, dass meistens darauf abgehoben wurde, mit ihrer Frage „Wo wohnst du?“ hätten die beiden Jünger keine bloße Auskunft über die Wohnung Jesu erhalten wollen, sondern sie hätten bei ihm viel Hintergründigeres gesucht und auf das Votum des Täufers hin von ihm erwartet, wie etwa: Was ist Dein Ursprung? Worauf gründest Du? Was macht Deinen Lebensraum aus? Mit seiner Reaktion „Kommt und seht!“ lädt er die Jünger dazu ein, mit ihm zu gehen, ihm nachzufolgen, um unmittelbar Erfahrungen mit ihm machen zu können. So gesehen richtet der Evangelist Johannes die Aufmerksamkeit seiner Hörer und in den folgenden Kapiteln seines Evangeliums mit ihren Erzählungen über diesen Messias Jesus.

So stimmig diese idealistische Deutung ist, so hat mich doch verwundert, dass es offensichtlich für zu banal gehalten wird, die Frage der Jünger, wo Jesus wohne, auch ganz wörtlich zu nehmen, sie in ihrem materialistischen Sinn zu verstehen. Immerhin hat Jesus sie laut dem Evangelium daraufhin in seine Wohnung mitgenommen. Sie wird nicht näherhin beschrieben. Sie war für Jesus eine vorübergehende Bleibe während seines Aufenthalts bei Johannes dem Täufer. Er hat sie dann am Tag nach der Berufung der ersten Jünger verlassen, um nach Galiläa als Region seiner Wirkungsstätte aufzubrechen (vgl. Jo 1, 43).

Wenn es im Prolog des Johannesevangeliums heißt, dass Jesus als der einzige Sohn des göttlichen Vaters Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat (vgl. Jo 1, 14), dann bezeugt der Kontext dieses Prologs, dass er alles andere als begeisterte Aufnahme vonseiten der Seinen gefunden hat. Genau das spiegelt sich konkret in der Wohnungssituation Jesu zeit seines Lebens wieder, wie man sie in den Evangelien nachlesen kann. Es begann mit seiner Geburt in einer Notunterkunft vor den Toren Bethlehems – statt in einer gastlichen Herberge oder gar in einem herrschaftlichen Palast. Schon bald mussten Maria und Josef sich mit ihm ins Exil nach Ägypten begeben, um den Schergen des Königs Herodes zu entkommen.

Zurückgekehrt in den unbedeutenden Flecken Nazareth in Galiläa hat die Familie in einem kleinen und einfachen Haus gelebt und ihr Leben unter einfachsten ärmlichen Bedingungen gefristet. Wie anders, nämlich voller Luxus das Leben aussehen kann, bekamen Josef und vermutlich auch Jesus beim Wiederaufbau der benachbarten Stadt Sepphoris durch Herodes Antipas, dem Sohn von Herodes dem Großen, mit, als sie sich dort als Bauhandwerker verdingten. Diesen von ihm erlebten Kontrast zwischen einem Dasein in Luxuswohnungen und dem Leben eines Bettlers vor deren Türen hat Jesus in seinem Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus aufgenommen (vgl. Lk 16, 19-31). Er selbst hatte während seines Wanderpredigerlebens in Galiläa keinen festen Wohnsitz. Dem Schriftgelehrten, der

Jesus anbot, ihm zu folgen, wohin er gehe, gab er zu verstehen: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, doch der Menschensohn hat nichts, wo er den Kopf hinlegen könnte.“ (Mt 8, 20) In der Gefolgschaft Jesu gab es zwei Gruppen: Die einen zogen mit ihm umher, die anderen blieben sesshaft in ihren Häusern. Damit ermöglichten sie es Jesus und seiner Gefolgschaft, auf ihrer Wanderschaft hier und dort unterzukommen. Bekannt dafür ist z.B. das Haus von Maria und Marta (vgl. Lk 10, 38-42). Gemäß der heutigen Fachterminologie wäre Jesus somit als „verdeckt wohnungslos“ zu bezeichnen.

Auf diese Weise für das Thema „Wohnen“ in der Bibel aufmerksam geworden, kann man entdecken, welche große Bedeutung ihm darin zukommt. Dabei ist von der Wohnung Gottes die Rede und von der Wohnung der Menschen; teilweise geht beides ineinander über. Dass dieses in der Rezeption der biblischen Schriften kaum einen Niederschlag gefunden hat und findet, dürfte damit zusammenhängen, dass die verschiedenen Stellen in der Bibel dazu schlicht und einfach überlesen worden sind, weil die Ausleger und Auslegerinnen zum überwiegenden Teil in behüteten Wohnverhältnissen zuhause waren und sind und ihnen deswegen gar nicht bewusst ist, was es mit Menschen macht, wenn sie dieses Glück nicht haben.

Die Bedeutung, die das Volk Israel, nachdem es einmal sesshaft geworden war, dem Wohnen in einem eigenen Haus beimaß, hat ihren Grund im Schöpfungsglauben. „Jeder Mensch“, so resümiert Ulrich Thien seine Studien zum biblischen Befund, „erhält nach der Schöpfungstheologie genügend Lebensraum zum individuellen Wohnen, zur Nutznießung, für Ruhe und zur eigenen Sicherheit. [...] Für das Volk Israel hat das Wohnen die Bedeutung von ›sich niederlassen‹ und ›im Frieden leben‹, ein Klima, das Gott für alle wollte. Dies gilt als Zeichen von Frieden und Glück, von Intimität und Unversehrtheit und findet seine Vollendung bei Gott mit der ewigen Wohnung im Himmel.“¹ Das Recht, über so viel Grund verfügen zu können, dass eine Familie eigenständig sein kann, wurde in der Tora durch verschiedene gesetzliche Maßnahmen abgesichert (vgl. bes. Lev 25 zum Sabbat- und Jubeljahr). Sie basierten auf dem Grundsatz, dass die Erde und alles, was sie erfüllt – der Erdkreis und seine Bewohner –, Gott gehört (vgl. Ps 24,1) und sie von ihm den Menschen treuhänderisch zur friedlichen Nutzung anvertraut ist (vgl. Lev 25,23). Sie bleibt sein Eigentum. Daraus ergeben sich auch strukturelle Konsequenzen, wie insbesondere die, dass jegliche Spekulation mit Grund und Boden ausgeschlossen ist. Es handelt sich um keine Ware zur eigenen Bereicherung.

Wenn das Wohnen-Können für das Sich-entwickeln-Können der Menschen je für sich und miteinander einen so großen Stellenwert hat, heißt das, dass die, denen das verwehrt ist, damit

ihrer Lebensperspektive verlustig gehen. Wie erniedrigend und entwürdigend das Leben eines oder einer Wohnungslosen ist, wird in der spätjüdischen Weisheitsliteratur im Buch Jesus Sirach eindrücklich geschildert (vgl. Sir 29, 21-28).² Er oder sie ist den Vorurteilen und der Gunst der Wohnungsbesitzenden ausgeliefert. Als von deren Gunst Abhängige haben sie den Mund zu halten, selbst wenn sie ausgenutzt werden. Die gewährte Unterkunft ist zu verlassen, wenn ein Verwandter des Besitzers zu Besuch kommt, auch wenn die Betroffenen nicht wissen, wohin sie gehen sollen. Zusätzlich würden sie wegen ihrer Wohnungsnot nur Vorwürfe zu hören bekommen und beschimpft werden, was für feinfühlig Menschen nur schwer zu ertragen sei, bemerkt Jesus Sirach. Als elementare Grundbedürfnisse, auf die jeder Mensch Anspruch hat, macht er geltend: „Lebensnotwendig sind Wasser, Brot und Kleidung und ein Haus zum Schutz der Privatsphäre.“ (Sir 29, 21)

Es sind genau diese Lebensnotwendigkeiten, ergänzt um ein paar weitere, die Jesus in seinen Seligpreisungen (Mt 5,3-12; Lk 6,20-26) und in seiner Rede vom Weltgericht aufgreift (vgl. Mt 25,31-46) und bekräftigt. Dabei ist er so weit gegangen, dass er sich mit den Hungrigen, Durstigen, fremden Wohnungslosen, Nackten, Kranken und Gefangenen identifiziert und denen, die aktiv diesen Geringsten beistehen, bescheinigt, dass sie das ihm getan haben. Dieser im Ersten Testament grundgelegte und von Jesus aufgegriffene Glaube an die Parteilichkeit Gottes besonders für die Armen und Bedrängten hat einen entscheidenden Anstoß zu einer entsprechenden Praxis der Gläubigen in der Nachfolge Jesu gegeben. In der Apostelgeschichte wird es als Ideal des Lebens der jungen Gemeinden geschildert (vgl. Apg 2,43-47; 4,32-37), dass die ihnen Zugehörenden alles gemeinsam haben und jedem und jeder das zuteil wird, was er oder sie nötig hat. Mag das auch so nicht vollkommen realisiert worden sein, so kam Privathäusern in den Anfängen des Christentums eine große Bedeutung zu. In ihnen, von reichen Mitgliedern zur Verfügung gestellt, spielte sich das Leben der Gemeinden ab. Liturgie und Diakonie bildeten darin eine Einheit.

Interessant ist in einem Beitrag des Kirchenhistorikers Hubertus Lutterbach zu lesen, dass diese Einheit sich in der Weise der kirchlichen Bauten in der Spätantike und im Mittelalter, also räumlich widerspiegelte. Er beschreibt das mit Blick auf Kirchengebäude des 5. bis 7. Jahrhunderts in Gallien wie folgt: „Nicht selten lebte der Bischof als der oberste Verantwortliche für die Liturgie und die Armensorge in einem Nebenraum der Kirche. Im Bedarfsfall teilte er seine Wohnung mit Bedürftigen, die er aufnahm und denen er Gastfreundschaft gewährte. [...] Die Gewährung von Gastfreundschaft im Bereich der Kirche zählte zu den vornehmsten Aufgaben des Bischofs. Schon Justin unterstreicht, dass der Bischof ›die durchreisenden Fremden‹ versorgen müsse, denn er sei ›allen, die in Not sind,

ein Fürsorger. Aus diesem Selbstverständnis heraus, dass der Bischof eine Verpflichtung und eine Herz für die Armen hat, bekam das oftmals direkt an die Kirche angebaute Bischofshaus den Charakter eines sozialen Zentrums mit eigenen Herbergen und Häusern für Fremde, Arme und Kranke.“³

Dass eine solche Weise des Wohnens von Bischöfen nicht nur Vergangenheit ist, sondern auch heute noch begegnen kann, habe ich eindrucksvoll bei meinen Besuchen in Lateinamerika erleben können – vorzugsweise bei Bischöfen, die am Ende des 2. Vatikanischen Konzils 1965 den Katakombenpakt unterzeichnet hatten.

Daneben bildete und bildet das Leben der Einheit von Liturgie und Diakonie das Kennzeichen vieler Ordensgemeinschaften. Der Ort, an dem wir hier heute zusammengekommen sind, die Benediktinerinnenabtei St. Scholastika auf Burg Dinklage, gibt dafür ein eindrucksvolles Beispiel her. Mit der Einrichtung einer „Herberge von Menschen in Not“, kurz „Martinsscheune“ genannt, die im Jahre 1997 nach dem von Spenden finanzierten Umbau einer Scheune eröffnet worden ist, haben die Schwestern zusätzlich zu ihrer Möglichkeit, am Klosterleben bzw. an unterschiedlichen Angeboten teilnehmen wollende Gäste unterzubringen, temporäre Aufenthaltsgelegenheit für Personen geschaffen, die in Wohnungsnot geraten sind und Hilfe suchen und erbitten. Die Schwestern werden dabei von ehrenamtlich Tätigen unterstützt. Auf der Homepage der Abtei wird das, „was wir anbieten“, kurz und knapp wie folgt angegeben: „... sechs Einzelzimmer mit Waschbecken, geschlechtergetrennte Bäder, eine gemeinsame Wohnküche, Fernseher auf dem Zimmer, WLAN und Kaffee satt, einen Fahrradunterstand und eine Sonnenterasse ... für einige Tage oder eine Zeit des Übergangs. Unsere Gäste versorgen sich selbst. Wir bieten Hilfe zur Selbsthilfe an und vermitteln, wo nötig, zu professionellen Helfer:innen. Menschen, die ohne festen Wohnsitz leben und weiter so leben wollen, sind genauso willkommen wie diejenigen, die ihre Lebenssituation verändern möchten.“ Die Schwestern beherzigen damit die Ordensregel des Hl. Benedikt, die im Kapitel 53 ausführlich über Gastfreundschaft handelt. Eröffnet werden die folgenden Regularien mit dem Satz: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus, denn er wird sagen: ›Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.‹“ Es folgt ein ganzer Katalog von Grundsätzen und Maßnahmen, die bei der Aufnahme von Gästen zu ergreifen sind. Unter den Gästen gilt einer Gruppe der Vorzug, wie es unter Ziffer 15 heißt: „Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung.“

Bewusst wurde als Namensgeber und Patron der Scheune der Hl. Martin von Tours gewählt, der selbst in seinem Leben vielfältige Erfahrungen des Fremdseins gemacht hatte und zum Vorbild dafür geworden ist, großzügig das, was man hat, mit denen, die nichts haben, zu teilen.

Wie damals ist die Zahl derer, die nichts haben, groß – nicht nur in anderen, ärmeren Teilen der Welt, sondern auch bei uns. Den Angaben der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungshilfe zufolge waren im Verlauf des Jahres 2022 607.000 Menschen zeitweise wohnungslos. Davon lebten circa 50.000 auf der Straße, waren also obdachlos. Die anderen kamen bei Verwandten, Freunden oder in Notunterkünften unter. Die Gesamtzahl lag um 58 Prozent höher als 2021, wo sie sich auf rund 457.000 Fälle belief. Besonders betroffen sind Wohnungslose ohne deutschen Pass.⁴ Aber auch der Anteil von Frauen und jüngeren Menschen wird seit einiger Zeit größer. Hinzukommen in letzter Zeit mehr und mehr Familien, die keine für sie geeignete und bezahlbare Wohnung finden. Die Ursache für Wohnungslosigkeit besteht hauptsächlich in einer wirtschaftlichen Notlage der Betroffenen, teilweise hervorgerufen durch kritische Lebensereignisse wie Scheidung, Arbeitslosigkeit, Krankheit u.a.m. Verschärfend tragen dazu strukturelle Ursachen bei wie der Mangel an für finanziell schlecht gestellte Menschen bezahlbaren Mietpreisen für Wohnungen, dem fehlendem Bestand an Wohnungen überhaupt sowie die Immobilienspekulation. Auch wenn die Politik darauf zu reagieren bemüht ist, wird sich vorerst daran nichts ändern.

Nicht zuletzt mit Rückblick auf die entsprechenden theologischen und sozialetischen Vorgaben der Bibel können sich auch die Kirchen nicht aus der Wohnungsfrage heraushalten. Anzuerkennen ist, dass ihrerseits auch hierzulande Einiges in diesem Bereich geschieht. Der Caritasverband und die Diakonie halten eine beachtliche Reihe von professionellen Hilfsangeboten für von Wohnungsnot Betroffene bereit wie Fachberatungsstellen, Tagesaufenthalte, Einrichtungen betreuten Wohnens u.a.m.⁵ Daneben gibt es vielfältige Einzelinitiativen und –projekte wie Öffnung von Kirchen und Gemeindehäusern für obdachlose Menschen in eisigen Winternächten, Lebensmittelausgaben (Tafeln), Suppenküchen etc. So wichtig und notwendig diese verschiedenen Hilfsmaßnahmen sind, so sind die Kirchen, gerade weil sie mit der Tatsache der Wohnungsnot vertraut sind, verpflichtet, diese nicht nur zu lindern, sondern dazu beizutragen, dass strukturell das Notwendige getan wird, um sie zu beheben, und dass dazu auch die Ursachen aufgedeckt und angegangen werden. In dieser Hinsicht wäre eine stärkere Einmischung seitens der Kirchen in die Wohnungspolitik erforderlich, auch wenn das ihnen von bestimmten Kreisen in Wirtschaft und Politik nicht honoriert werden dürfte. Als vorbildlich dafür, in aller Klarheit die

strukturellen Probleme der Wohnungsmisere zu benennen, kann auf zwei Dokumente verwiesen werden: das Dokument der Päpstlichen Kommission „Justitia et Pax“: „Was hast du für deinen obdachlosen Bruder getan? – Die Kirche und das Wohnungsproblem“ aus dem Jahr 1987⁶ und das Basisdokument der Brasilianischen Bischofskonferenz zur „Kampagne der Brüderlichkeit 1993“: „Wo wohnst Du? – Zur Wohnungsproblematik im heutigen Brasilien“⁷. Umso glaubwürdiger werden der prophetische Einspruch gegen die Wohnungsmisere und die Vorschläge zu deren Behebung seitens der Kirchen, wenn sie die Frage auch an die eigene Adresse richten, wie sie mit ihrem Besitz von Boden und Häusern umgehen.

So unerlässlich es ist, den Blick auch auf strukturelle Gegebenheiten zu richten, sollen ungerechte Gegebenheiten überwunden werden, so dürfen die Einzelfälle, die konkreten Personen, die von diesen Verhältnissen negativ betroffen sind, nicht übersehen werden. Dazu darf das Tun in der Martinsscheune als beispielhaft angeführt werden. Die dort Mitarbeitenden wissen zu berichten, wie es konkret den Personen, die an die Tür der Herberge klopfen, geht, welches Schicksal sie hinter sich haben und was sie sich für ihr Leben erhoffen. Die Mitarbeitenden lässt das nicht gleichgültig. Grundlegend für ihre Begegnungen mit den Gästen ist ihre Überzeugung, „dass in jedem von uns hinter der Maske, die wir alle tragen, ein kostbarer Kern vorborgen liegt“⁸, was zu einem unbedingten Respekt voreinander anhält. Es kommt darauf an, jedem und jeder, so wie er oder sie ist, die Erfahrung der bedingungslosen Liebe Gottes, des Angenommen- und Bejahtseins durch ihn zukommen zu lassen – auch wenn das Menschen nie vollkommen gelingt.

In der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der Martinsscheune sind liebevoll Porträts von 23 Gästen aufgeschrieben worden, die einen authentischen Einblick in die dort stattfindenden Begegnungen geben und beim Lesen ans Herz rühren. Beispielhaft seien angeführt: Inge⁹ war mit einem Firmenchef verheiratet und besaß viel Geld. „Aber die Firma überschuldete sich. Das Haus und die Ställe, ihre geliebten Tiere, die Hunde und die Pferde sowie ihr gesamter Schmuck, alles, was sie besaß, wurde zur Begleichung der Verbindlichkeiten verkauft.“ Ihr Mann erkrankte schwer. Sie musste ihr Haus verlassen und mietete einen Wohnwagen auf einem öffentlichen Campingplatz. Um die kalte Jahreszeit zu überbrücken, fand sie Aufnahme in der Martinsscheune. Die in ihrer Kindheit gemachte Erfahrung, dass sie von Gott geschützt und beschenkt ist, trug sie, wie sie bezeugte, durch ihr krisenvolles Leben und ermöglichte ihr einen Neuanfang, wie bescheiden auch immer. Crissi¹⁰, 27 Jahre alt, wurde von der Polizei in einer Frostnacht am Straßenrand aufgelesen bei der Martinsscheune abgegeben. Sie war drogensüchtig und völlig verwahrlost. Das erste Mal hielt sie es in der Herberge eine Woche lang aus, das zweite Mal zehn Tage. Der Suchtdruck war für sie zu groß, um bleiben zu

können. Schwester Johanna versicherte ihr, sie würde ihre Entscheidung respektieren und sie ziehen lassen, aber doch vermissen. Jupp¹¹ ist viel herumgekommen. „Alles, was er braucht, passt auf sein Fahrrad. Das Kloster kennt er schon lange. Er schätzt die Butterbrote und den Kaffee, den er sich seit Jahren an der Pforte abholt.“ Als es zum Ausbau der Martinsscheune kam, beteiligte er sich aktiv daran. Während seines gelegentlichen Aufenthalts dort schlief er nicht im Bett, sondern legte sich davor in den Schlafsack. Nach ein paar Tagen ging er dann wieder auf die Walz. Er hatte ein Fahrtenbuch, mittlerweile sein drittes, in das er Stempel von Ämtern aus ganz Deutschland eintragen ließ. Als er nicht mehr losziehen konnte, zog er mit zwei anderen in eine Wohnung. Er wurde mit dieser neuen Situation nicht fertig und starb nach kurzer Zeit. Diese drei Beispiele müssen genügen, um deutlich werden zu lassen, dass und welche Spuren die Martinsscheune bei ihren Gästen hinterlässt, was also gewissermaßen das Geheimnis dieser Herberge ausmacht: mit Leib und Seele erleben zu dürfen, was es heißt, dass jeder Mensch eine unantastbare Würde besitzt, dass die Gäste als Personen in ihrer Freiheit anerkannt und dazu ermutigt werden.

Die Erfahrungen, die mit einem solchen Umgang gemacht werden, wirken auch auf die Gastgeberinnen zurück. Das bezeugt Schwester Johanna Wiese wie folgt: „Nach fünf Jahren Mitarbeit in der Martinsscheune hat sich mein Blick ziemlich verändert. Man könnte sagen: von außen nach innen. Als ich nach und nach die Arbeit von Sr. Monica übernahm, war mein Blick auf unsere Gäste der einer Außenstehenden. [...] Dann geschah es, ganz langsam und zunächst unmerklich, einfach durch das Miteinandersein, dass der Abstand sich immer mehr verringerte. Und in dem Maße, in dem ich ihren Rissen begegnete, kam ich auch den Rissen in meinem eigenen Leben näher. [...] Ich begriff plötzlich: Ihre Ängste sind auch meine Ängste, ihre Existenznöte sind auch meine Existenznöte, ihre Schwäche ist auch meine Schwäche ... aber auch ihren Lebenswillen und ihre Liebendfähigkeit finde ich auch in mir. Für diese Erfahrung bin ich sehr dankbar. Es bleibt dabei, dass jede und jeder das eigene Leben durchtragen und durchkämpfen muss, das können wir einander nicht abnehmen. Aber das Wissen darum, dass es Risse in jedem Leben gibt, schafft eine Solidarität der Hoffnung. [...] Erst durch die Risse und Bruchstellen, die jedes Leben hat, können wir Empathie entwickeln und empfangen. Und keine Finsternis ist so geschlossen, dass nichts mehr durchdringen kann.“¹²

Die Martinsscheune – ein Ort des wechselseitigen Gebens und Nehmens!

Mit der Verleihung des Papst Johannes XXIII-Preises, die jetzt zum siebten Mal erfolgt, möchte der Pax Christ Diözesanverband Münster Menschen und Gruppen würdigen, die sich in besonderer Weise um die Weiterführung und Aktualisierung der Anliegen des Zweiten

Vatikanischen Konzils bemühen und der Friedensliebe und Menschenfreundlichkeit von Papst Johannes XXIII ein „Gesicht in der Gegenwart“ geben. Das gemeinnützige Projekt Martinsscheune – Herberge für Menschen in Not e.V. ist ein solches Gesicht.

--

Literatur:

Basisdokument der CNBB zur „Kampagne der Brüderlichkeit 1993“: „Wo wohnst du?“ Zur Wohnungsproblematik im heutigen Brasilien (hg. vom Bischöflichen Hilfswerk Misereor), Aachen 1993 (Campanha da Fraternidade 1993, Onde moras?, Manual, São Paulo o.J.).

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2022): Ausmaß und Struktur von Wohnungslosigkeit. Der Wohnungslosenbericht 2022, Bonn.

Hubertus Lutterbach (2022): Ein Recht auf „Liebe live“! Caritas in den Brechungen christentumsgeschichtlicher Kontinuität, in: Evangelische Theologie 82, 85-94.

Martinsscheune (2022): 25 Jahre – 25 Geschichten, Dinklage.

Päpstliche Kommission Justitia et pax "Was hast du für deinen obdachlosen Bruder getan?" (1988), in: L'Osservatore Romano, Beilage X vom 13. März 1988, 9-12 (Original: Pontificia Comisión „Iustitia et Pax“: ¿Que has hecho de tu hermano sin techo? La Iglesia ante la carencia de vivienda, Vatican 1987).

Lars Schäfer (2023): Wohnungs- und Obdachlosigkeit, in: <https://www.diakonie.de/wissen-kompakt/obdachlosigkeit>.

Ulrich Thien (1998):, Wohnungsnot im Reichtum. Das Menschenrecht auf Wohnung in der Sozialpastoral, Mainz.

Anmerkungen:

¹ Thien 1998, 191; vgl. auch Päpstliche Kommission 1988, 11; Basisdokument 1993, 36-41.

² Basisdokument 1993, 38; Thien 1998, 160f.

³ Lutterbach 2022, 90.

⁴ Vgl.

https://www.bagw.de/fileadmin/bagw/media/Doc/PRM/PRM_PM_BAG_W_Pressemappe_Hochrechnung_Zahl_der_wohnungslosen_Menschen.pdf

⁵ Vgl. dazu die Homepages des Caritasverbandes und der Diakonie.

⁶ Vgl. Basisdokument 1993.

⁷ Vgl. Päpstliche Kommission 1988; vgl. auch die Zusammenfassungen beider Dokumente in Thien 1998, 174-183..

⁸ Sr. Monica Lewis, Der kostbare Kern. Die Geschichte eines Neubeginns, in: Martinsscheune 2022, 4f.

⁹ Vgl. dies., Die Beschenkte. Die Geschichte von Inge, in: ebd., 24f.

¹⁰ Sr. Johanna Wiese, Tischgespräch. Die Geschichte von Crissi, in: ebd., 36-39.

¹¹ Lisa Oesterheld, Gemeinsam unterwegs. Die Geschichte von Jupp, in: ebd., 6.

¹² Sr. Johanna Wiese, There is a crack in everything. Menschsein, in: ebd., 52.